

Tägliche Omaha Tribune
TRIBUNE PUBLISHING CO., VAL J. PETER, President.
1311 Howard Str. Telephone: TYLER 340. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 407-6th Ave.
Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 10c; durch die Post, per Jahr \$5.00; einzelne Nummern 2c. — Preis des Wochenblatts: Bei frischer Vorauszahlung, per Jahr \$15.00.
Entered as second-class matter March 14, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.
Omaha, Neb., Montag, den 18. Juni 1917.

Angeheure Kriegskosten.

Eine jeden ersehene Vergleichstabelle von J. Landau gibt ein anschauliches Bild von den ungeheuren Kriegsausgaben und Staatsschulden. Welche enorme Summen der Krieg verschlingt, kann an graphischen Darstellungen, per Tag, der Stunde, Minuten und Sekunden abgelesen werden: Per Tag 330 Millionen 586,854 Mark, per Stunde 13,774,452 Mark, per Minute 229,574 Mark, per Sekunde 3826 Mark. Die Schulden der kriegsführenden Staaten und die Kosten des Krieges ergeben folgende riesenhafte Zahlen (so weit sie bekannt):
Deutschland: 63,2 Millionen Einwohner, Staatsschulden am Anfang des Krieges 4926 Millionen Mark (auf den Kopf der Bevölkerung 72 Mark), außerordentliche Kriegskredite 64,000 Millionen Mark (auf den Kopf der Bevölkerung 1009 Mark).
Österreich-Ungarn: 53,17 Millionen Einwohner, Staatsschulden am Anfang des Krieges 11,013 Millionen Mark, per Kopf 207 Mark, Kriegskredite 22,525 Millionen Mark, Gesamtschulden 33,537 Millionen Mark, per Kopf 837 Mark.
Italien: 21,6 Millionen Einwohner, Staatsschulden bei Beginn des Krieges 3834 Millionen Mark, per Kopf 177 Mark, Kriegskredite 1412 Millionen Mark, Gesamtschulden 5246 Millionen Mark, per Kopf 242 Mark.
Polen: 4,6 Millionen Einwohner, Vorherige Schulden 458 Millionen Mark, per Kopf 187 Mark, Kriegskredite 500 Millionen Mark, Gesamtschulden 1358 Millionen Mark, per Kopf 296 Mark.
Rusland: 140,7 Millionen Einwohner, Vorherige Schulden 21,359 Millionen (152), Kriegskredite 44,857 Millionen, Gesamtschulden 66,216 Millionen (472).
Frankreich: 39,8 Millionen Einwohner, Vorherige Schulden 26,230 Millionen (659), Kriegskredite 51,056 Millionen, Gesamtschulden 77,286 Millionen Mark (1942).
England: 46,697 Millionen Einwohner, Vorherige Schulden 14,423 Millionen Mark (309), Kriegskredite 78,580 Millionen Mark, Gesamtschulden 93,003 Millionen Mark (1992).
Japan: 35,4 Millionen Einwohner, Vorherige Schulden 14,423 Millionen Mark (358), Kriegskredite 16,000 Mark, Gesamtschulden 30,423 Millionen (810).
Rumänien: 7,4 Millionen Einwohner, hat 20,12 Millionen Mark Gesamtschulden (271). Total der Kriegsschulden 279,859 Millionen Mark (inkl. Serbien und Portugal 251,219 Mill.).
Deutschland (deutsche Reichsbank) hat Ende 1916 den höchsten Goldbestand.

Ein Kriegsziel angedeutet.

Professor William R. Sheppard regt an, daß wir nach Beendigung des Krieges unsere Rechnung horten sollen, und wir werden es wahrlich auch tun. „John Bull und Marianne, an Dr. Oetzel Sam, für geleistete Dienste.“ Unter dieser Überschrift werden dann die Namen der England und Frankreich gewordenen karibischen Inseln stehen. Wir sollten selber die Liste ein wenig erweitern. Wir sollten nicht nur Guadeloupe, Martinique, Marigat usw. von Frankreich, und Jamaika, Trinidad, Bermuda, Dominica, Barbados, Grenada und St. Lucia von England fordern; wir sollten auch die Bahamas-Inseln verlangen. Wir sollten das karibische Meer zu einem amerikanischen Meer machen. Wir sollten selbst die Jungänge dazu schicken. Wir sollten das tun, um den Panamakanal zu beschützen. Der Handel spielt dabei keine große Rolle. Der Hauptpunkt ist der, daß wir den Kanal schützen. Wenn England im karibischen Meer Interventionen wünscht, so soll es sie haben, vorausgesetzt, daß es mit uns ein Flottenbündnis schließt.
Nationen ziehen in den Krieg unter schönen, uneigennütigen Erklärungen. Sie lehnen hartnäckig und mit materialistischen Wünschen aus ihm zurück. Wir sind wie die anderen Nationen. Das ist recht so. So wird uns unserer Kriegsziele die Amerikanisierung des karibischen Meeres und seiner Zugänge sein, um dadurch den Panamakanal zu schützen. Wir sind jetzt im Besitz von Porto Rico. Praktisch besitzen wir Kuba, Haiti und San Domingo. Dänisch-Westindien haben wir fastlich erworben. Alle jene französischen und englischen Inseln sollten an uns als Äquivalent für geleistete Dienste abgetreten werden. Das wäre keine große Rechnung. Wie solche Geschäfte geregelt werden, ist es außerordentlich billig. Frankreich verlangte Savoyen, weil es gefolgt hatte, Italien zu befreien, Frankreich erhielt es, als gleich in Savoyen der Begräbnisplatz der italienischen Königsfamilie gelegen war.

Perthings Mission.

Amerika's hervorragendster Feldherr, General Perthing, dem man den Rufnamen „Black Jack“, beilegt hat, um seinen Löwenmut in das Bild der Popularität zu stellen, wird wohl auf dem großen Kriegstheater in Frankreich und Belgien genau Umschau halten, um sich klar zu werden über die Stärke des Feindes und die Schwächen auf Seiten der Verbündeten, zu deren Stärkung Amerika einen großen Teil seiner Jugendkraft über's Meer senden soll. Höchstwahrscheinlich wird General Perthing einen geheimen Bericht an unser Kriegsinstitut senden über das Resultat seiner Forschungen, der Wahrheiten enthalten wird, die am Ende nicht dazu angetan sind, die Wanderlust von Jungamerika über das Weltmeer nach den blutigen Gefilden Frankreichs zu stimulieren. Seine Mission muß jedenfalls als eine weise Handlung bezeichnet werden. Sie mag am Ende dazu beitragen, einen schleunigen Frieden herbeizuführen. Eine Wollfstellung der Schlage von kompetenter Seite mag am Ende dazu beitragen, überflüssige Gemüter zur Besinnung zu bringen und die unzählbare Eitelkeit zu bewegen, vom hohen Ross herabzusteigen und sich zu friedlichen Vereinbarungen herabzulassen.
Wenn es ihm gelingen sollte, durch seine Mission das große Augenauge der Nationen, das als Schleier der Verblendung dem amerikanischen Volke von London aus vors Gesicht gehalten wird, würde er sich einen Feldherrnruhm erringen, der von keiner Größe auf blutigen Schlachtfeldern übertrifft würde. Einige fröhliche Federstriche von ihm dürften die gequälten Schwärze in die Schwärze zurückdrängen. Wer weiß, was uns seine Mission offenbaren wird? (Pecora Sonne.)

Lebensversicherung für amerikanische Soldaten.

Der Beschluß der Regierung, daß jeder Soldat kostenlos eine für die Dauer des Krieges gültige Lebensversicherung von \$4000 erhalten soll, verdient, vom praktischen wie vom ethischen Standpunkt aus, rückhaltlose Anerkennung. Vom praktischen aus nach zwei Richtungen hin — zunächst wird die Arbeitsfähigkeit wesentlich erleichtert, wenn der Wehrfähige weiß, daß im Falle seines Todes für die Hinterbliebenen gesorgt ist, nicht durch eine Pension, die tropfenweise dem Ruznicker zuließt, außerdem auch nur in den allerbesten Fällen genügt, die Not von der Tür zu halten, sondern auch die Auszahlung eines Kapitals, dessen Zinsen allein größer sind als die meisten Pensionen, abgesehen davon, daß mit \$4000 ein Grundstock eine geschäftliche Betätigung ermöglicht wird, an die mit einer unmaßlichen Pension nicht zu denken wäre. Aber auch das Land gewinnt bei dem neuen System: die Kosten einmahliger Abfindung werden nicht anderswährend an die des jetzigen Pensionensystems, das seit über fünfzig Jahren

Unsummen jährlich verschlingt, ohne daß vorläufig ein Ende abzusehen ist, dabei ohne irgendwelchen volkswirtschaftlichen Nutzen, wie ihn die Auszahlung größerer Kapitalien ganz von selbst mit sich bringt. Und diese volkswirtschaftlichen Vorteile, die sich daraus ergeben, daß das Geld in den meisten Fällen sofort angelegt wird — in industriellen oder landwirtschaftlichen Betrieben — kommen nicht erst einem späteren Geschlecht zugute, sondern machen sich sofort geltend und tragen auf die Weise dazu bei, die durch den Krieg entstandenen Kosten zu erleichtern.

Das ist die praktische Seite, neben der jedoch die Bedeutung der ethischen kaum minder wichtig ist. Die Tatsache, daß der Staat rückhaltlos seine moralische Verpflichtung denjenigen gegenüber anerkennt, die für ihn das Leben aufs Spiel setzen, wird dem Volk die schwere Bürde des Krieges weniger fühlbar machen, indem es daraus erkennt, daß die Fürsorge der Regierung sich nicht auf das Ausland beschränkt, sondern auch das Wohl der eigenen Nation im Auge hat. (Weißl. Post.)

Das demokratische England!

Professor Edward Alsworth Ross von der Universität Wisconsin, einer der bedeutendsten Soziologen des Landes, veröffentlicht unter dem Titel: „Klasse und Rasse“ im American Journal of Sociology eine Reihe von Artikeln, in welchen er auch das demokratische England einer kritischen Beleuchtung unterzieht. „In England gilt es als Regel“, schreibt der Verfasser, „daß ein Eisenbahnschaffner niemand in ein Mitglied des Adels befördert. Mehr noch! Der Inhaber einer Fabrik oder einer gewisser Klasse hat auf Niederhaltung des Fabrikpreises Anspruch, wenn der Inhaber einer Fabrik niedriger Klasse aus dem Grunde in sein Amt gewählt wird, weil die anderen Mitglieder überfüllt sind.“

Der Minderwert einer amerikanischen Universität wurde bei einer Meuterei in England in dem Augenblick bezeugt, als das Verfahren beantragt wurde, daß das Verfahren beantragt wurde, und zwar aus dem Grunde, weil es in den Bestimmungen des Gesetzes die Teilnahme an der Meuterei mit Gefängnis bestrafen sollte, und weil man in Erfahrung gebracht hatte, daß sich unter den amerikanischen Studenten befanden, die in den Ferien und in den freien Stunden arbeiteten, um sich die Fortsetzung ihrer Studien zu ermöglichen. Es ist Tatsache, daß die Studenten aus niedrigeren Ständen von den reich ausgestatteten englischen Universitäten wie Eton, Harrow und Rugby und von den beiden alten Universitäten ausgeschlossen sind.

Sobald das Gesellschaftsleben organisatorische Formen annimmt, beginnt das menschliche Empfinden sich an Klassen zu binden. So kann man es verstehen, daß nach dem großen Arbeiterstreik in Chicago, der hunderttausend Menschen das Leben kostete, eine englische Zeitung ihrer Freude Ausdruck gab, daß keine vornehmere Klasse unter den Toten waren. Auf der anderen Seite ist England Beweis dafür, daß Devotion und Hingebungen gegenüber einer niedrigeren Klasse ein Anzeichen der Person unmöglich macht. Es machte seinerzeit feinerlei Schwierigkeiten, in England ein Gesetz zu finden, das es ermöglichte, William A. Stead, den unerschrockenen Londoner Journalisten, wegen des von ihm verfassten, aufstößigen Artikel „Maiden Tribute to Modern Babylon“, in welchen er die Wüstlinge der vornehmen Gesellschaft unmaßstäblich bloßstellte, einzufangen, aber kein Gesetz konnte gefunden werden, um die Wüstlinge selbst zu bestrafen. Als nach dem Burenkrieg eine parlamentarische Untersuchungskommission die während des Krieges von Offizieren begangenen schweren Untertaten feststellte, wurde der Bericht der Kommission auf Rücksicht auf die Schuldbigen unterdrückt, um den Kriegsgeldern keine Veranlassung zu sozialen Bemerkungen zu geben.“

Der undemokratische Klassengeist, der in diesen Vorgängen zum Ausdruck kommt, hat seinen Weg auch nach Amerika gefunden. Professor Ross führt Beispiele dafür an. Ein junger Offizier der Bundesarmee, der in freudlichem Tone zu einem Kameraden sprach und ihm dabei die Hände auf die Schulter legte, erhielt dafür einen Tadel. Ein Leutnant, der die Tochter eines Sergeanten heiratete, wurde vom gesamten Offizierskorps geschnitten und dadurch gezwungen, die ihm liebgewordene Uniform auszugeben, und ein Offizier machte im Theater einen Heidenespektakel, als er sah, daß man ihm einen Sitz neben einem Sergeanten gegeben hatte. Von einem Admiral weiß man, daß er aus Gründen des Klassenhasses gegen die Beförderung eines heidnischen ersten Kommandiers zum Offizier protestierte. Die Meute ließe sich fortsetzen, aber Professor Ross hätte nicht nötig gehabt, die von ihm angeführten Beispiele auf die Arme und auf die Flotte zu beschränken.

Massenstolz und Klassengeist giebt es in unserem Lande auch anderswo. Gewisse Kreise unserer Geldaristokratie sind unmaßstabiger als die erblutigen Kreise der europäischen Oligarchie. Man hat es erlebt, daß die New Yorker Bierhändler in New York einen Affen zu Tische hatten, aber sie würden sich höchst darüber bedauern, wenn ein Name mit der schwedischen Faust zu Affen. Es giebt in unserem Lande Beförderungswegen, deren Vertreter die Aristokratie aus dem Wege geht, wie

man in früheren Zeiten drüben dem Genet aus dem Wege zu gehen pflegte, obgleich sie hochanständig sind und für die Allgemeinheit mehr Nutzen tun als die reichen Müßiggänger, von denen sie wie die Pest gemieden werden. Das ist die böse Erbschaft, die uns von England überkommen ist, und die als Kennzeichen wahrer Demokratie unmöglich angeprochen werden kann. Außer man hat das dringende Bedürfnis, sich lächerlich zu machen.

Die August-Sternschnuppen.

Wissenschaftliche Erklärung einer interessanten Naturerscheinung. Während die meisten Meteore Bahnen beschreiben, die an ihren Endpunkten günstig aus dem Sonnensystem herausstrahlen, die also Körper sind, welche nicht zu diesen gehören, sondern aus anderen Regionen des Weltalls stammen, gibt es doch einige Meteoriten, die als hochgezogene elliptische Ringe eine Bahn um die Sonne beschreiben und auf dieser auch die Erdoberfläche schneiden. Besonders bekannt ist die periodische Meteoriten der sogenannten Perseiden in den Tagen des 9. bis 12. August jedes Jahres, sowie die Perseiden vom 12. bis 14. November. Ihren Namen haben diese Ringe erhalten von der Stelle, von welcher sie am Himmel ausstrahlen scheinen. Die Meteore treten in die Erdatmosphäre ein in der Richtung zum Sternbild des Perseus bzw. des Löwen (Leo). Von da scheinen sie nach allen Richtungen hin, so daß es nicht den Anschein hat, als ob sie eine gemeinsame Bahn besitzen, vielmehr ganz regellos umherstreifen. Der Grund hierfür ist eine perspektivische Erscheinung. Wir sehen mit unseren Augen auf große Entfernungen nur scheinbar, während wir auf kleine räumlich sehen. Nichts d. B. die Sonne durch eine Wolkenlücke, so kann uns der Anblick ganz verschieden sein. Sehen wir dabei gerade durch die Wolkenlücke zur Sonne, so erscheinen die darunter schwebenden Dünste von dreiten, immer weiter auseinander strebenden Lichtstrahlen erhellt. Verfolgen wir die Strahlen zurück, so haben wir den Eindruck, als ob sie sich an einer Stelle unmittelbar hinter der Wolke schneiden, und zwar dort, wo wir den Standpunkt der Sonne annehmen können. Die Sonne sieht aber in Wirklichkeit unendlich viel weiter dahinter, wie wir wissen, und ihre Lichtstrahlen fallen gleichlaufend durch die Wolkenlücke. Daß das auch wirklich der Fall ist, erkennen wir, wenn wir die hell beschriebene Erscheinung aus großer Ferne erblicken, wenn wir nicht durch die Wolkenlücke die Sonne sehen können, sondern etwa auf freier Höhe beobachten, wie die Sonne „Wasser gießt“ — so pflegt man zu sagen. Dann sehen wir, daß die durch die Wolkenlücke fallenden Sonnenstrahlen ganz gleichlaufend sind. Das gleiche ist bei der Erscheinung mit den Sternschnuppen der Fall. Können wir sie aus einiger Entfernung abseits von der Erde beobachten, so erkennen wir, daß die Meteore alle in gleicher Richtung in die Erdatmosphäre eintreten.

Die außerordentliche Geschwindigkeit der meist sehr kleinen Körperchen bewirkt eine starke Zusammenpressung der Luft vor ihnen, wodurch hohe Dichtegrade entstehen, die die Körperchen fast momentan in Dampf auflösen. Die leuchtende Spur der Sternschnuppen bedeutet ihren Weg, auf welchem die glühenden Gase zurückbleiben und sich wenige Sekunden leuchtend erhalten. Die Auguststernschnuppen erscheinen im Sternbild des Perseus. Demut man zur Orientierung die Ripplische Karte, so findet man sich leicht zurecht. Wer diese nicht zu Hand hat, gelangt auf folgende Weise an den Ort. Die Verbindungslinie der hintersten, von der Deichel am weitesten entfernten Sterne des Himmelswagens trifft auf einen Stern, der scheinbar am Himmel seinen Ort fast genau behält. Es ist der Polarstern. Weiter diesen hinaus trifft man dann etwas nördlich aus fünf hellen Sternen bestehendes großes W an, die Cassiopeja, die mitten in der Milchstraße steht. Etwas östlich davon befindet sich das Bild des Perseus, von dem aus die Sternschnuppen kommen.

Bericht über die Einkäufe auf die „Tribüne“.

Die Londoner Finsternis.

Interessante Schilderungen einer Schwedischen Schriftstellerin.

London, die größte Stadt der Welt, hat während des Krieges ihr Antlitz gründlicher geändert, als irgend eine andere Großstadt: in jeder dunklen Nacht erregten die Londoner einen heftigen Luftangriff, und sobald die Sonne untergegangen ist, darf deswegen nicht das kleinste Lichtlein sichtbar sein. Dunkler als im dunkelsten Nebel zu Friedenszeiten ist das heutige London vom Beginn des Abends an. Davon entwirft eine schwedische Schriftstellerin, Elie Klein, die eine Reise durch England und Frankreich gemacht hat, ein außerordentliches Bild im Rahmen des fessenden Reisebüchchens, den sie soeben in Buchform in Stockholm erscheinen läßt.

Der Reisende, der mit der Eisenbahn ankommt, sieht von der Eisenbahn nichts, die Fenster des Zuges sind dicht verhängt, damit kein Lichtschein nach außen fällt, und wo etwa ein Spalt ist, sieht der Fahrgast nur dicke Finsternis; kein Licht, kein Umriß eines Gebäudes ist zu erkennen. Unvermittelt, ohne daß er Bahnhofslichter gesehen hätte, ist er mitten in London auf dem schwach erleuchteten Ring Groß-Bahnhofe; er blickt sich seinen Weg durch das Gedränge, sucht in der Finsternis eine Droisige und fährt nun durch die schwarze Nacht der Eisenbahn seinem Ziele zu. Es ist wie ein Traum; so also ist das Erlebnis einer „Großen Zeit“! So sieht London aus, die Stadt, die sonst am Abend von Millionen von Lichtern erhellt wird! Die Leuchten sind dunkel, nur bei genauem Hinsehen bemerkbar man in den schwarzen Nachtdecken einen feinen, weißen Streifen, und wer sich auf dem Fußwege befindet, sieht: Wie er offen (der Laden ist offen)...

Die allgegenwärtige Finsternis macht einen so fortwährenden Eindruck. Sie ist so dicht, daß jemand, der mit einem anderen Arm in Arm geht, ihn zuerst nicht sehen kann. Erst nach langer Zeit, wenn sich die Augen an das Dunkel gewöhnt haben, lernt der Fremde die ganz schwachen Umrisse erkennen. Umso mehr ist er davon überrascht, daß rings um ihn das brausende Großstadtlärm sprudelt, ein unheimlicher Wirrwarr, der sich stellenweise zu ohrenbetäubendem Lärm steigert, und aus dem Herdenschrei tauchen hier und da rote Pflänzchen auf. Alles, was sich bewegt, ob Mensch, ob Fuhrwerk, ist nämlich mit einem roten Lichtlein versehen; die Autos tragen hinten und vorne kleine rote Lampchen, deren Größe der Fremde natürlich nicht sicher abschätzen kann; da, wo zu Friedenszeiten der berühmte „Bobby“ wie ein Fels in der Brandung des Verkehrs stand, steht der Londoner Schutzmann auch heute — unsichtbar am Abend, denn nur ein rotes Lichtlein ist zu sehen, und mit Hilfe dieses roten Lichtleins bringt er das Amtshaus zustande, die Wagen des Verkehrs zu bändigen: eine Bewegung, und die Fuhrwerke kommen zum Stehen, und ihre roten Lichter machen den Eindruck, als seien es die Augen von Rautentieren, die im Dunkel lauern... Die hohen Stängel der alle übrigen Laternen aus tragen eine rote Spitze, durch die ihr Lichtlein abgeleitet wird; nach oben darf überhaupt kein Strahl dringen, aber am Fuße bildet sich gewissermaßen eine kleine Lichtinsel, und die zerstreuten Lichtstrahlen zeigen ein eigenartliches, schwaches Muster auf den Boden.

Wie ist es möglich, sich zurecht zu finden? Wie kommt es, daß die Londoner im Dunkel ihren Weg finden und die Fuhrwerke die Fahrgäste einhalten? Wenn die Augen lange genug in der Dunkelheit umhergeschauert haben, löst sich auch dieses Rätsel: wo die Topographie der Straße sich verändert, macht eine weißgelbliche Fläche durch ihr schwaches Leuchten darauf aufmerksam. Erst wenn man bis auf einen Meter herangekommen ist, sieht man den weißen Anstrich, der auf die Laternen, alle freistehenden Denkmäler, auf die Inseln im Hafen, auf die Bordsteine, auf die Plätze mit Schilfen aufmerksamer macht; alles wohl frei in der Straße steht, hebt sich schwach weiß aus dem Dunkel ab, und das gleiche gilt für die Fuhrwerke: sie sind stellenweise weiß angestrichen, so daß das näherkommende Fuhrwerk sich im letzten Augenblicke von der Seite her durch den schwarzen weißen Schein verrät.

Schulrat und Gesundheitsamt der Stadt New York haben kürzlich in den öffentlichen Schulen eine einmündige Kampagne zur Belehrung der Schulkinder über die Hygiene und Mollusko-Gefahr und die Mittel zu ihrer Vermeidung durchgeführt. Inspektoren des Gesundheitsamtes lieferten in allen Schulen Glasröhrchen mit Molluskoloren ab, und von dem zoologischen Departement der Columbia-Universität wurden Flaschen mit Hygienepuppen geschickt, damit die Kinder ihre Entschiedenheit daran lernen. Jetzt ist die beste Zeit, Gesundheitsmaßregeln gegen beide Infektionsarten zu ergreifen, da sie jetzt anfangen, ihre Eier zu legen.

SUBMARINE LOSSES OFFICIAL BRITISH REPORTS AGAIN CONFLICT WITH THE TRUE FACTS.

Long before this war began England, by using clever methods of propaganda, set out to fool the world. As she was partly successful she kept it up and today she is still fooling a lot of people among them the British people themselves. When we entered the war at a time when not only England but also all of her allies were financially exhausted, England told us a little of the whole truth. John Bull had concluded that it was time to play the game of the beggar who expects to receive greater alms by telling a very sad story about himself. While playing this part with the usual masterfulness John Bull uncovered the dense veil which his censors had spread over the war situation. We were permitted to find out that the submarines were exacting a terrible toll from British shipping, that food in England was running very low, shortly, that England was at the end of her wits. The sad story had its effect. Uncle Sam opened his helping hand and promised to do more in the future. Instead of being thankful and keeping up with the truth John Bull fell back into his old sins. He began lying again, worse than ever. He is trying to tell us now that the submarine danger has been successfully fought and that the losses of British shipping are becoming smaller week by week. Lies are short-lived and it didn't take a very long time before the whole world knew that John had been lying again, for reports coming to us from different, but equally reliable sources confirm the suspicion that the losses of British shipping during May have been at least just as large as those of the preceding month. A few weeks ago when the New York Tribune was shouting allied victory, we should hardly have felt inclined to borrow any part of its war calculations, but we reproduce this cold frank statements as a piece of unvarnished truth: „Approximately 3,000,000 tons of merchant shipping will be produced this year. The losses the first three months 1,000,000 in April, and (if the present estimated destruction keeps up) about 500,000 tons a month for the last eight months of the year, making 7,000,000 tons for the 12 months, plus 2,000,000 from other sources. The total is 9,000,000 tons, against which is to be set 3,000,000 tons to be built. And the pinch is already felt.“ It is asked why we do not build ships faster. A naval officer with our destroyer squadron in Europe wrote the other day that we should build 200 destroyers. The answer is that we are not prepared to build 200

destroyers nor to build merchant ships faster. The Goethals program calls for 3,000,000 tons in 18 months. That figure is a guess, but even that is not fast enough to hold the U-boat if the present rate of destruction is maintained. Beating the submarine as the only certain way to make this country's great power finally available against Germany is the immediate problem.“ This statement of the Tribune, unquestionably based on facts is further corroborated by newspapers from neutral Europe which arrived here in the last few days. They contain long lists of ships sunk in the month of May; lists which are just as long as those published in April and which later proved to be correct. While this is happening John Bull cheerfully reports that 18 or 20 ships were sunk each week of May. He forgets to mention the other half. The Boston Journal which has taken a very decided pro-Ally stand point since the beginning of the European war says in reference to these reports of British ship losses: „At least the time is past when the American people and their newspapers can be hoodwinked by the official British reports or led astray by their own sympathies.“ This may be very true as regards the American people but not in respect to the greater part of the press which still regards the voice of John Bull as the infallible voice from heaven, not appreciating perhaps the immense harm they do to their own cause by destroying the confidence of the people. The Boston Journal presents a different view of the changed attitude of the American press when it says: „Other newspapers which formerly could see only one side of the war and which swallowed whole every cheerful tidbit in the official British news, are dropping the mask of optimism. Germany, to date, is the victor on land and sea. Any attempt to hide that fact is an attempt to blindfold our people. The sooner the bureaucrats of England and America abandon their formula of falsehood, the better for all of us—and for them.“

And we absolutely agree with the Journal when it further says: „We have believed and now believe more strongly than ever that America can bear the truth, come what may, without any official garnishing of it. Still more emphatically, we believe that if there is one obstacle to American patriotism and American morale, that obstacle is the suspicion that would grow out of any attempt to rob this public of the truth.“

A GOOD RIDDANCE. BRITISH SUBJECTS OF MILITARY AGE IN THE U. S. TO BE SENT BACK TO ENGLAND.

The Associated Press announced recently that the British have initiated their drive for recruits in the United States. American patriots, no doubt, will be glad to hear that among the first to fight England's new battles in France will be those of English blood, who had come to our country in order to escape military service. There are in the United States today not less than probably 50,000 British subjects of military age, who never cared enough about this country to become naturalized citizens, and who ought to be fighting in France. There is really neither any excuse nor any apology for these slackers. They are slackers because they want to be slackers. There has been no time in the past three years when they could not have gone home and joined the army and done their duty like men for their native country. But they preferred to stay in the United States, and at this safe distance to exploit their patriotic devotion to England by abusing Americans for not going to war in support of the „Mother Country.“ While we were at peace and presumably neutral, there was nothing to do but to put up with

the impudence of these propagandists who did their fighting for their own country with their mouths at the reasonably safe distance of 3000 miles from the battlefields where upstanding and decent Englishmen were dying for England. But now these valiant gentlemen will be rounded up and sent back to England and put at the disposition of the English Government, to be sent to the front or to jail, as they may choose or as the English Government may think best. We don't want them in America. They never had enough interest in the welfare of America to become citizens, though they were glad to stay here and make money. They might be useful at home in these times. To us their absence will be only a good riddance. Men who have not interest enough in an adopted country, to become citizens and who have no courage enough to go back and fight for their native country when it is in danger are not the kind of men that the United States wants. The best use that our Government can make of any cargo space in ships going from here to England is to pack that space full of these British slackers.